

Essay-Sonderpreis 2026: Aufgabenstellung

## **SHARING ECONOMY IN DER HOCHSCHULWELT**

**Leben in Räumen und Räume für das Leben: Die Wechselwirkungen zwischen Raum und sozialem Miteinander in neuen Lehr-, Lern- und Arbeitswelten**

**Hier** geht es direkt zu den Leitfragen und Formalia.

Carsharing, Ridesharing und Flatsharing kennen wir seit Langem – aber was ist eigentlich mit „Lab Sharing“ oder „Desksharing“ im Hochschulkontext? Stellen Sie sich Folgendes vor:

Die Hochschulwelt in naher Zukunft – personenbezogene Büros sind passé; an deren Stelle treten flexible Lehr- und Arbeitsorte, die von allen Hochschulzugehörigen gemeinsam genutzt werden können. Nicht nur Mittags sitzen Lehrende und Lernende gemeinsam mit Gästen in der Mensa oder in einem der hochschuleigenen Cafés, in denen sie gemeinsam entspannen oder auch Publikationen, Tagungsvorhaben oder Forschungsprojekte besprechen.

Auch Labore werden von verschiedenen Arbeitsgruppen abwechselnd und gemeinsam – auch interdisziplinär – genutzt. Wollen Studierende sich mit ihren Dozent:innen treffen, so findet dieser Austausch nicht mehr zwangsläufig am Schreibtisch in einem Einzelbüro statt, sondern kann ebenso an vielfältigen anderen Orten erfolgen, die zum Dialog einladen. Dafür gibt es verschiedene Möglichkeiten in den Gebäuden und im öffentlichen Raum auf dem Campus.

Was man von zukunftsweisenden Bibliotheksbauten mit vielfältigen Arbeitsmöglichkeiten für Studierende und Lehrende kennt, ist jetzt an der gesamten Hochschule Realität: Auf den Gängen findet man Hochtische mit Steckdosen und Internetzugang, an denen flexibel und ggf. auch hybrid (zusammen) gearbeitet werden kann. Auf den geräumigen und geräuschgedämmten Fluren gibt es Sitz- und Stehmöbel sowie mobile Trennwände, die umgestellt werden können, sodass sowohl Gruppenarbeiten als auch fokussierte Einzelarbeiten möglich sind. Sitzsäcke und drehbare „Sitzeier“ ebenso wie Stehtische bieten Platz für konzentriertes Lesen und Schreiben.

Aber auch klassische Büros mit höhenverstellbarem Schreibtisch, Bildschirm und Schreibtischstuhl sind von allen Hochschulangehörigen buchbar. Gruppenräume mit Whiteboards und Bildschirmen mit Touchscreen laden zum gemeinsamen Brainstorming ein. Mit wenigen Handgriffen lassen sich die Flächen für eine Yoga-Session, einen Poetry-Slam oder Filmeabend umbauen.

In den Hochschulgebäuden treffen Geisteswissenschaftler:innen auf Naturwissenschaftler:innen, Ingenieur-, Rechts-, Wirtschafts-, Sozial- und Humanwissenschaftler:innen. Gemeinsam entwickeln sie Ideen für disziplinenübergreifende Projekte. Lehrende und Studierende aus den verschiedensten Disziplinen arbeiten Seite an Seite – in wechselnden Konstellationen.

Während Lehre und Forschung früher häufig von akademischen Hierarchien und damit oft auch von Konkurrenz- und Machtdenken geprägt waren, stehen jetzt Kooperation und interdisziplinäre Kollaboration noch stärker im Fokus. Das eigene, möglichst große Büro ist kein umkämpftes Statussymbol mehr, die räumlichen Ressourcen werden auch organisationsunabhängig und nach dem aktuellen Bedarf verteilt.

Der gesamte Hochschulbetrieb ist darauf ausgelegt, dass Menschen verschiedener disziplinärer und biografischer sowie kultureller Hintergründe miteinander in den Austausch kommen und Kommunikationsbarrieren (wie beispielsweise Autoritätsdenken) abgebaut werden. Warum?

Weil die Hochschulangehörigen und Hochschulleitungen davon überzeugt sind, dass der interdisziplinäre, intergenerationale, interkulturelle und „intersoziale“ Austausch der Motor für gegenseitige Inspiration und Innovation und ein Schlüssel zur Zukunft der Wissenschaften ist. Dafür lohnt es sich, die territoriale Organisationskultur von Hochschulen, wie sie sich in den vergangenen Jahrhunderten entwickelt hat, in Frage zu stellen.

Die Einsicht in die DNA-Doppelhelix, die Entwicklung von Mikrochips, Solarzellen oder Bluetooth; die Darstellung weltweiter Ungleichheitsverhältnisse oder der Erderwärmung – diese und zahllose weitere große Leistungen der Wissenschaft sind durch gezielte, gemeinsame Forschungen entstanden. Die erste künstliche Herzklappe

wurde von einem Chirurgen und einem Ingenieur gemeinsam entwickelt. Seine „Katze“ tüftelte der Physiker Erwin Schrödinger im Dialog mit Albert Einstein aus. Es müssen die richtigen Menschen aufeinandertreffen, damit Großes gelingen oder vorwärtskommen kann.

So auch Anfang März 2020: Bei BioNTech stockte im Labor die Entwicklung des Impfstoffs. Der grenzüberschreitende Lockdown blockierte den Zugang zu einem notwendigen Hochsicherheitslabor im Ausland. In Mainz kam es in der Kaffeeküche zu einer zufälligen Begegnung an einem Wasserspender. Eine Forscherin schilderte einem Kollegen aus einer anderen Abteilung das Problem. Der schlug vor, das Virus durch einen harmlosen Imitator zu ersetzen. So konnten die notwendigen Tests für den Impfstoff in einem normalen Labor stattfinden – ein entscheidender Schritt nach vorn!

Wissenschaftler:innen derart gemeinsam in einen Raum zu bringen, ist selbstverständlich noch keine Garantie dafür, dass sie auch produktiv miteinander ins Gespräch kommen. Ob durch Ängste, Vorurteile und Stereotype, Hierarchien oder andere Barrieren – oft sind die Mauern, die Menschen um sich selbst bauen, nur schwer durchdringlich. Das gilt – wenn auch glücklicherweise in weit geringerem Maße als in anderen gesellschaftlichen Bereichen – auch für akademische Kontexte. Interesse, Offenheit, Empathie, Respekt und wechselseitige Wertschätzung sind zentral für einen gewinnbringenden, wissenschaftlichen Dialog.

Es braucht dazu sicher auch den glücklichen Moment und vielleicht Ähnliches wie diesen „Wasserspender“ – einen zwanglosen Anknüpfungspunkt, der Menschen dazu inspiriert, Probleme gemeinsam anzupacken und Schritte nach vorn zu gehen. Hilfreich dafür sind – so stellen wir uns vor – aber eben auch die räumlichen, die architektonischen Rahmenbedingungen: Orte, die Begegnung begünstigen und Austausch fördern. An diesem Punkt kommen Räume ins Spiel!

Studien wie die „Experimental Zone“<sup>1</sup> von Marguin, Rabe und Schmidgall belegen, was in der Architektursoziologie schon lange als Fakt gilt: Räume haben Einfluss auf das soziale Miteinander von Menschen. Mit räumlichen Konstellationen kann man zu einem gewissen Grad beeinflussen, wie sich Menschen und damit auch Wissenschaftler:innen zueinander verhalten – auch wenn sie allein selbstverständlich nicht ausreichen, sondern viele andere Rahmenbedingungen ebenso stimmen müssen.

<sup>1</sup> Marguin, Séverine, Henrik Rabe und Friedrich Schmidgall. 2019. *Experimental Zone – An Interdisciplinary Investigation on the Spaces and Practices of Collaborative Research*. Park Books.

Wie kann es gelingen, eine räumliche Umgebung zu schaffen, in der die Menschen auf dem Campus, in den Gebäuden und in vielfältigen Raumkonstellationen frei und offen für den Diskurs miteinander sind? Wie sehen die architektonische und räumliche Struktur, aber auch die Organisations- und Wissenskultur einer solchen künftigen Hochschule aus?

Wie schafft man es, in einer universitären Welt, in der die Hochschulräume noch oft Territorien spezifischer Disziplinen und einzelner Personen (bzw. Ämter und Stellen) sind und für diese auch eine kulturelle Bedeutung haben, gemeinsam genutzte Flächen zu schaffen?

In der Architektur gilt seit der Architekturmoderne der Grundsatz „form follows function“ – die Gestaltung, sowohl städtebaulich als auch architektonisch und freiräumlich, soll der Nutzung folgen, diese ermöglichen bzw. optimal unterstützen. Sie soll die spezifischen Prozesse und Abläufe in einem Gebäude reibungslos funktionieren lassen, im Idealfall fördern, statt bestimmten architektonischen Stilen den Vorrang in der Planung einzuräumen.

Dabei wird oft vergessen, dass vor der Funktion die Vision steht: Eine Vision dessen, wie Menschen allein und miteinander in Räumen arbeiten und miteinander interagieren; eine Vision dessen, wie das kulturelle und soziale Miteinander organisiert sind, damit ein optimales Arbeitsumfeld entsteht.

Die oben beschriebene imaginierte Raumstruktur der Hochschule bricht mit einigen der kulturellen Grundsätze, die sich die in der Wissenschaft in den vergangenen drei Jahrhunderten etabliert haben. Daher ist es umso wichtiger, vor der räumlichen Planung an der Schnittstelle von Vision und Funktion anzusetzen und sich vor Augen zu führen, wie in Zukunft an Hochschulen gelernt, gearbeitet und geforscht werden könnte, um noch schneller, effizienter zukunftsrelevante Ergebnisse zu erzielen.

Die Vision ist für uns daher der Ausgangspunkt für die konkrete städtebauliche und architektonische Planung von Orten, Gebäuden, Umgebungen und Räumen für Forschung und Lehre.

**Ihre Aufgabe ist es, diese Vision von der Hochschule und Hochschularchitektur der Zukunft zu entwickeln.**

Schreiben Sie ein Essay von maximal 10 DIN A4 Seiten (Schriftgröße 12), in dem Sie die folgenden Fragen beantworten:

- 1.** Was ist Ihre **Vision** eines sozialen Miteinanders an Hochschulen, das das optimale Umfeld für Innovationen und wissenschaftlichen Erfolg schafft?
- 2.** Welche **Auswirkungen** könnte eine solche Vision für die Kultur, Struktur und Organisation von Hochschulen, und insgesamt für die Wirtschaft und Gesellschaft haben?
- 3.** Wie bewegen sich **Menschen** in den Räumen und Strukturen einer solchen künftigen Hochschule (im Blick auf das Forschen, das Lehren und Lernen an Hochschulen)?
- 4.** Welche **Konsequenzen** hat dies für die räumliche Umgebung von Hochschulen, wie wären diese Hochschulen also in ihrer Architektur und Raumstruktur entworfen?
- 5.** Welche **Rahmenbedingungen** braucht es über die Architektur und Raumstruktur hinaus, damit Menschen an den Hochschulen inspiriert zusammenarbeiten können und die wissenschaftliche Arbeit gefördert wird?

Alle universitären Disziplinen sind eingeladen, ein Essay einzureichen. Einsendeschluss ist der 1. September 2026.

Weitere Informationen zur Teilnahme finden Sie unter [www.rheform.de/campus-3-preis-2026](http://www.rheform.de/campus-3-preis-2026).

Bei Fragen wenden Sie sich an [campus3@rheform.de](mailto:campus3@rheform.de).